

'Christianity in Tropical Africa is an excellent, readable and stimulating volume which gives some information about or an introduction into the complex situation of the Church in Tropical Africa.

Okene/Nigeria

Dr. Joseph Ajomo

Duviols, Pierre: *La lutte contre les religions autochtones dans le Pérou colonial.* „L'extirpation de l'idolatrie“ entre 1532 et 1660. Institut Français d'Etudes Andines/Lima 1971; 428 pp.; fFr 49,— (Diffusion: Editions Ophrys, 10, rue de Nesle, Paris VI^e)

Wenn einem Buch so berühmte Namen wie Robert RICARD, Marcel BATAILLON, François CHEVALIER, José MATOS MAR, Rubén VARGAS UGARTE u. a. Pate gestanden sind, dann geht man mit großen Erwartungen an die Lektüre heran. Die Erwartungen werden nicht enttäuscht. — Die Überwindung des Heidentums und die Bildung christlicher Gemeinden ist das zentrale Anliegen jeder Missionstätigkeit. Nur kann der Kampf gegen das Heidentum bzw. die Idolatrie auf verschiedene Art geführt werden. In Perú hatte dieser Kampf ein eigenes Gepräge, dem diese umfangreiche Spezialstudie bis in die letzten Einzelheiten nachgeht und damit ein eigentliches Kardiogramm der peruanischen Kirche liefert. — Im ersten Kapitel befaßt sich Verf. mit den juristischen, theologischen und politischen Grundlagen. Nach damaliger Auffassung war alles heidnische Brauchtum Teufelswerk und darum auszurotten. Einzig LAS CASAS spricht auch von einer „idolatria natural“, die nicht zum vornherein teuflisch sei (23). Die Idolatrie (wir wählen dieses Fremdwort, weil es umfassender ist und den Sachverhalt besser trifft als etwa das deutsche Wort ‚Götzendienst‘) wird dann nach äußeren und inneren Kriterien klassifiziert. Bedeutungsvoll sind auch sekundäre Äußerungen der Idolatrie wie Teufelerscheinungen, Orakel, Träume, Sexualität, Besessenheit usw. Da die Idolatrie eine Sünde gegen Gott und die Natur darstellt, leitete man daraus auch einen „gerechten Titel“ für die Eroberung und Unterwerfung ab, der schon sehr früh in den Indiangesetzen verankert wurde (cf. 43 u. 48f). Für den Vizekönig Francisco de Toledo war der Kampf gegen die Idolatrie vor allem ein Vorwand, um die einheimischen Herrscher abzusetzen (46), während für José DE ACOSTA Unglaube und Idolatrie keine gerechten Titel sind, die das Vorgehen gegen die Indianer rechtfertigen (48.) — Das 2. Kap. schildert die Geschichte des Kampfes gegen die Idolatrie während der Jahre 1532—1660, wobei mehrere charakteristische Perioden unterschieden werden. In den ersten Jahren, bis zur eigentlichen Etablierung der Kirche in Perú (1532—1537) waren die Missionare tolerant, neugierig oder indifferent gegenüber den religiösen Manifestationen bei der einheimischen Bevölkerung (78). Im Jahre 1545 erließ der Erzbischof LOAYSA eine Instruktion mit Richtlinien für das Verhalten gegenüber der Idolatrie, die 1551/52 vom ersten Konzil von Lima weitgehend übernommen wurden (83—86). Um 1550 waren die meisten großen Tempel zerstört. Verschiedene Heiligtümer waren freilich schon vor der Ankunft der Spanier nur noch Ruinen, und die Zerstörung der übrigen war nicht in erster Linie den Glaubensboten anzulasten, sondern den Kriegswirren und dem damit verbundenen Vandalismus (97). Das Konzil des Jahres 1567 befaßte sich ebenfalls eingehend mit der Idolatrie. Die Kenntnisse bezüglich der einheimischen Religionen sind so verblüffend, daß Verf. meint, man könnte dieses Konzil auch als ersten ethnographischen Kongreß der peruanischen Kirche bezeichnen (111). Die Periode von 1570 bis 1600 ist gekennzeichnet durch die Regentschaft des Vizekönigs Francisco de Toledo, der den Kampf gegen die

Idolatrie zu einer politischen Angelegenheit machte. Die Bekehrung der Indianer und die Liquidierung der alten Religionen ist Sache des Staates, dem sich die Kirche aufgrund des Patronats unterzuordnen hat (123). Es werden Visitationen organisiert, wobei den kirchlichen Visitatoren immer auch weltliche Beamte beigegeben wurden, um jene zu überwachen (124). Aber erst nach dem Alarmruf Francisco de AVILA's Ende 1609, das Heidentum lebe unter den Indianern noch weiter wie vor der Konquista (148), kam es ab 1610 zu den eigentlichen Feldzügen zur Ausrottung der Idolatrie. Francisco de Toledo nimmt die Sache an die Hand, Avila wird "Juez visitador de las idolatrias" (154) und ruft für den Kampf die Jesuiten zu Hilfe (152). 1613 wird das Vorgehen auf einer Synode kodifiziert (156), und ab 1619 ist José de Arriaga die graue Eminenz der "Extirpation", dessen Werk: *La extirpación de la idolatria en el Perú* bis 1649 das Handbuch für den Kampf gegen das Heidentum bleibt (160; cf. J. SPECKER, Das Weiterleben des Heidentums in den peruanischen Missionen des 17. Jahrhunderts, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 3, Köln 1966, 118—140). Daß der Hauptkampf gerade zu diesem Zeitpunkt einsetzte, hatte aber auch politische Hintergründe. Es ist die Zeit, da die Moriskos aus Gründen der Staatssicherheit aus Spanien vertrieben wurden. Zur gleichen Zeit waren auch fremde Mächte (Engländer, Franzosen und Holländer) durch die Straße von Magellan in die westlichen Küstengebiete Südamerikas vorgedrungen, um, wie man glaubte, Perú zu infiltrieren. Darin sah man eine Gefahr für das peruanische Kolonialreich, weil zu befürchten war, diese fremden Mächte könnten bei den Indianern Unterstützung finden (176—178, 340). — Mit den Methoden der Ausrottung setzt sich das 3. Kap. auseinander. Das Vorgehen ist in den einzelnen Zeitperioden unterschiedlich, bis die organisierten Feldzüge ab 1610 zu einer einheitlichen Methode führten. Die Strafen sind je nach Schwere der Vergehen und nach Stellung der Angeklagten verschieden. Gewöhnliche Indianer und Mitläufer werden milde behandelt. Den *hedhuceros* (Kultdienern) droht Gefängnis, den *dogmatizadores* (Ideologen) die Todesstrafe. Tatsächliche Todesurteile sind aber nicht bekannt (193). Schon bald nach dem 1. Konzil von Lima wurde ein eigenes, der Inquisition ähnliches Gerichtstribunal geschaffen, durch welches vor allem *hedhuceros* und *dogmatizadores* abgeurteilt wurden (211—223). Es ist klar, daß man auch durch Predigt und Unterweisung die Indianer von der Falschheit ihres Glaubens zu überzeugen suchte. Die Predigten eines Hernando de AVENDAÑO, die Verf. eingehend analysiert, sind Musterbeispiele kluger Akkommodation (276—295). — Die wirtschaftlichen Begleiterscheinungen des Kampfes gegen die Idolatrie, denen das 4. Kap. gewidmet ist, sind durchwegs unerfreulich. Ausrottung der Idolatrie war für kirchliche wie weltliche Kreise oft gleichbedeutend mit Jagd nach Schätzen (105f, 300f). Dann hören wir von (unberechtigten) Klagen der Visitatoren, daß ihre, z. T. sicher nicht ungefährliche Tätigkeit finanziell nicht genügend honoriert werde (312—315). So war der Kampf gegen die Idolatrie zu sehr mit Menschlichkeiten behaftet, als daß er als Ruhmesblatt der peruanischen Kirche bezeichnet werden könnte. Die kirchlichen Urteile bezüglich des Erfolges sind denn auch durchwegs negativ, dürfen aber nach Meinung des Verf. nicht auf die Goldwaage gelegt werden (345f). Bedeutungsvoll ist sicher der dokumentarische Beitrag zur Religionsgeschichte und Ethnographie, den die schreibfreudigen Visitatoren leisteten, indem sie heidnische Kultgegenstände, Riten und Gebräuche bis in alle Einzelheiten schilderten und uns so unschätzbare Kenntnisse überlieferten. Viele der Visitatoren betätigten sich auch als Archäologen und Paläontologen, indem sie Altertümer und andere Gegenstände sammelten und

beschrieben, freilich, um sie dann zu vernichten (342). — Glossarium, Dokumentenanhang, Bibliographie und Register beschließen den Band, dessen Fülle nur angedeutet werden konnte. Die Darstellung ist sachlich, ausgewogen und gut dokumentiert, bes. aus peruanischen Archivmaterialien. Einzig wenn der Verf. auf Francisco de Toledo zu sprechen kommt, klingt ein unverhohlener Sarkasmus durch (cf. etwa 139/140). Bedauerlich auch, daß der Autor außer KILGER und TRIMBORN die deutschsprachige Literatur nicht kennt. S. 400 ist Zeile 5 mit Zeile 3 identisch, dafür scheint eine Zeile ausgefallen zu sein. Dies einige kleine Mängel, die den Wert des Buches in keiner Weise herabmindern.

Schöneck-Beckenried/Schweiz

J. Specker

Neckebrouck, V.: *L'Afrique Noire et la crise religieuse de l'Occident.* Tanzania Mission Press/Tabora 1971; 272 pp. US-Doll. 4,— (Diffusion en Europe: Librairie De Standaard, Rue S. Michel, 1. B-3000 Louvain; Fr.belges 200,—)

L'enjeu véritable de cet ouvrage est la confrontation de la crise religieuse occidentale avec la situation religieuse et culturelle de l'Afrique Noire. Pour l'auteur, cette situation religieuse de l'Occident est marquée par l'avènement de la «mort de Dieu». Elle tend à se répandre dans toute l'humanité. Cette évolution est due à l'emprise de la révolution technique et industrielle sur notre civilisation. La pensée technique ainsi que le mode de vie qu'elle crée, deviennent peu à peu le commun dénominateur de l'humanité. Mais l'auteur ne souligne pas assez qu'en face de ce mouvement unificateur croît en même temps la multiplicité des langages sur l'homme, sur Dieu, sur le monde. La recherche d'un sens qui serait totalisant est plus difficile que jamais dans cette situation d'éclatement des langages humains. L'auteur favorise trop le langage technique et la forme de pensée qui le sous-tend, alors que ce langage et cette pensée sont déjà vivement critiqués en Occident. Il ne distingue pas non plus entre croissance économique et développement, ce qui aurait clarifié ses prises de position.

Cependant, il a raison d'insister sur l'influence et le rejaillissement de la situation religieuse occidentale sur le continent africain; il démystifie sans pitié toute une attitude qui verrait dans la culture africaine et sa vie sociale et religieuse une «terre vierge», non profondément atteinte par les mutations actuelles.

En face de cette situation d'interdépendance culturelle et religieuse, la foi chrétienne ne peut s'évader dans les vieilles catégories de pensée, au risque de devenir elle-même une idéologie. Elle est obligée, de par sa structure même, de se confronter au changement. L'auteur, à notre avis, insiste de façon très intéressante sur cette remise en question permanente de la foi et de son expression dans la situation actuelle. Peut-être ne dit-il pas assez, que, si la foi est toujours vécue en situation concrète, elle est en même temps et surtout en référence à Jésus-Christ et à sa communauté.

En tout cas, ce livre est provoquant: il pousse à la créativité en démystifiant beaucoup d'idées courantes. Pour un missionnaire c'est un stimulant!

F-94 Chevilly-Larue

Gérard Meyer CSSp